

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Band: 46 (2000)

Artikel: Zwische See und heeche Bääрге : eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden : Geschichte - Geografie - gesellschaftlicher Alltag
Kapitel: Vom alemannischen Dialekt zum modernen Mundart-Repertoire
Autor: Elmer, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1500 JAHRE SCHWEIZERDEUTSCH

VOM ALEMANNISCHEN DIALEKT ZUM MODERNEN MUNDART-REPertoire

Das heutige Schweizerdeutsch ist in seiner Eigenart und Vielfalt das Ergebnis einer jahrhundertealten Geschichte. Obwohl Sprachen durchaus ein «Eigenleben» haben – und im Fall der Nidwaldner Mundart ist dieser eigene Charakter besonders auffallend – sind doch an ihrem Werden eine grosse Anzahl von äusseren Faktoren beteiligt. Bei unseren Mundarten führen sie uns zurück in die Zeit der alemannischen Besiedelung der heutigen Schweiz, als verschiedene Gruppen von Einwanderern wohl auch schon verschiedene deutsche Dialekte mitbrachten. Und offensichtlich prägten natürliche Gegebenheiten – die Beschaffenheit des Landes und damit zusammenhängend die Verkehrswege, auf denen sich mit den Waren und Menschen auch sprachliche Neuerungen und Moden bewegten – das Gesicht des heutigen Schweizerdeutschen. Auch die wechselnde politische Landkarte bestimmte die Sprachlandschaft. Politische Grenzen, die heute nur noch zum Teil sichtbar sind, lenkten weitgehend die sprachliche Orientierung der Bewohner; wo sie den Austausch von Informationen und Gütern erschwerten oder blockierten, beeinträchtigten sie auch die Kommunikation, den sprachlichen Verkehr. Oft liegen deshalb wichtige Sprachunterschiede bei alten politischen Grenzen. Auch Konfessionen können sprachlich trennen; so formte etwa der Gegensatz zwischen protestantischem Bern und katholischer Zentralschweiz die Sprachlandschaft dieses Gebiets mit.

In den letzten Jahren sind neue Faktoren dazugekommen: Städte üben vielgestaltige Zentrumsfunktionen aus, zu denen auch eine gewisse sprachliche Dominanz gehört; die modernen Medien verbinden Menschen miteinander, die früher nie in Kontakt gekommen wären. Dem Tempo der allgemeinen kulturellen Entwicklung und des gesellschaftlichen Wandels kann sich auch das sprachliche Verhalten nicht entziehen. Die enorme Mobilität der Bevölkerung ermöglicht den raschen Austausch und damit die Ausbreitung sprachlicher Merkmale und Innovationen in einer städtischen Gesellschaft. All dies formte unsere heutige Sprachlandschaft; sie ist in ihrer geografischen und gesellschaftlichen Vielfalt das Resultat eines komplexen Zusammenspiels aller dieser Faktoren. Unsere Sprache ist deshalb nicht fest und einheitlich, wie es scheinen mag, wenn wir nur ihre geschriebene Form beachten. Im Gegenteil: Sie ist ständig im Fluss und passt sich den veränderten Umständen, den wechselnden Bedürfnissen und Vorlieben der Menschen an. So gesehen erscheint auch der allmähliche Wandel der traditionellen Mundart in einem anderen, realistischeren und natürlicheren Licht.

Die Anfänge

Obwohl die Geschichte des Schweizerdeutschen mit den Alemannen beginnt, wollen wir uns zuerst kurz den nicht deutsch sprechenden Völkern zuwenden, die schon vorher in unserem Land wohnten. Als um die Zeitenwende die Römer bei der Eroberung der heutigen Schweiz auf eine keltische Bevölkerung trafen, vermischte sich in der Folge auch die Sprache der beiden Völker. Bei Sprachkontakten – etwa beim Handel oder in der Verwaltung – entstand eine keltisch-lateinische Mischsprache, das Galloromanische. Das sprachliche Erbe der Kelten ist nicht leicht abzuschätzen, weil die Datenlage unsicher ist. Genaueres wissen wir über ihr handwerkliches Geschick – und ihre erfolgreiche Alpwirtschaft, besonders den Export von Käse; aus diesem Bereich, wie auch aus dem Weinbau, gingen einige keltische Fachwörter in unsere Mundarten ein.

Zur Römerzeit war erst ein kleiner Teil der Schweiz besiedelt, vor allem fruchtbare und gut zugängliche Gebiete, zu denen Nidwalden damals nicht gehörte. Schon vor dem Rückzug der römischen Truppen aus der Nordschweiz waren zeitweise alemannische Stämme in diesen Teil des römischen Reichs eingefallen, und danach, vom 5. Jahrhundert an, drangen die Alemannen in immer grösserer Zahl nach Süden in das Gebiet der heutigen Schweiz vor. In den nächsten 200 Jahren besiedelten sie das Mittelland, wo ihnen die ansässige Bevölkerung keinen Widerstand leistete, und die westliche Schweiz bis zum Thuner- und Neuenburgersee, wo sie mit den Burgundern Bekanntschaft machten – einem ursprünglich germanischen Stamm, der schon früh romanisiert worden war. Die Grenze des damaligen alemannischen Gebietes bildet auch noch heute praktisch die Sprachgrenze zwischen dem deutsch und dem französisch sprechenden Teil der Schweiz (Karte 1). Mit der Zeit übernahm die einheimische – romanisierte – Bevölkerung die deutsche Sprache der dominierenden Alemannen, diese ihrerseits nahmen deren römischen Glauben an, wenn auch nicht direkt von ihnen, sondern durch die Vermittlung über irische und schottische Mönche, von denen sich einer der berühmtesten, der heilige Gallus, im 7. Jahrhundert in der Ostschweiz niederliess; 719 wurde am Ort seiner ehemaligen Zelle das Kloster St. Gallen gegründet.

Die deutsche Sprache kommt nach Nidwalden

Bis zu dieser Phase blieben immer noch weite Teile der Voralpen wenig bewohnt, und noch lange waren die Alpentäler nur dünn besiedelt. Erst nach und nach nahmen die Alemannen auch diese Gegenden in Besitz. Dass sie dabei auf wenig Widerstand stiessen, hatte seinen Grund auch darin, dass sie nicht nur den grossen Verkehrswegen folgten, sondern selbst neues Land erschlossen und rodeten; Orts- und Flurnamen sind ein beredtes Zeugnis dafür. Auch alte Passübergänge benutzte man zum weiteren Vorstoss. In diese Zeit des 7. und 8. Jahrhunderts gehört auch die alemannische Besiedelung des heutigen Nidwalden. In

Schwyz fand man Alemannengräber aus dem frühen 7. Jahrhundert, in Altdorf und in Stans aus dem 8. Jahrhundert. Schliesslich bezeugen die Klostergründungen von Einsiedeln (934) und Engelberg (1120) die späte Phase des Siedlungsausbaus durch die – zu diesem Zeitpunkt nun gemischte – deutschsprachige Bevölkerung, und bis zum 13. Jahrhundert war das ganze Alpengebiet praktisch in der heutigen Ausdehnung besiedelt.

Tabelle 1

Völker und Sprachen in der Schweiz			
	vor Christus	um die Zeitwende (römische Herrschaft)	seit dem 5. Jh.
Stamm / Volk	Kelten (Helvetier)	rom. Kelten, Rätier	Alemannen, Burgunder
Sprache	Keltisch	Lateinisch, Galloromanisch	Deutsch

Der Ablauf dieser geschichtlichen Periode ist nicht direkt in historischen Dokumenten überliefert. Die Alemannen hatten offenbar anderes zu tun, als die Geschichte ihrer Besiedelung schriftlich festzuhalten, und die betroffene Bevölkerung selbst hinterliess keine schriftlichen Zeugnisse. Hingegen geben uns von dieser Zeit an die voralpinen Orts- und Flurnamen sowie archäologische Spuren Auskunft über die Chronologie und Intensität der Besiedelung. Dass wir den frühen zeitlichen Ablauf überhaupt einigermaßen kennen, verdanken wir besonders der Auskunft der Ortsnamen. Schauen wir uns diesen interessanten Bereich etwas näher an.

Die Ortsnamen: Wegweiser in die Vergangenheit²

Wie in der Geologie gibt es bei den Ortsnamen verschiedene Schichten, die eine ziemlich genaue Altersbestimmung zulassen. Ein gutes Kriterium dafür sind sprachliche Veränderungen, die wir auf Grund anderer Hinweise datieren können. Gerade zur hier relevanten Zeit des 5. bis 8. Jahrhunderts machte die deutsche Sprache grosse Veränderungen durch, die einen guten Rahmen für die Chronologie abgeben. Das wichtigste Ereignis war die sogenannte althochdeutsche Lautverschiebung, in deren Verlauf nacheinander ein germanisches *t* zu *z/ss*, ein *p* zu *pf/ff* und ein *k* zu *ch* wurde; jetzt standen Wortpaare vom Typ englisch *ten* – deutsch *zehn*, *eat-essen*, *apple-Apfel*, *ape-Affe* und standarddeutsch *Kirche* – schweizerdeutsch *Chirche* nebeneinander. Die frühen Ortsnamen machten alle

² Wir danken Viktor Weibel, Autor des demnächst erscheinenden Nidwaldner Orts- und Flurnamenbuchs, für die wertvolle Hilfe aus seinem Spezialgebiet.

diese Veränderungen noch mit, andere nur teilweise, spätere nicht mehr. Dies sehen wir noch heute, wenn wir einen Blick auf die Namenlandschaft werfen: Im fruchtbaren, früh besiedelten Mittelland finden wir Orte wie *Zürich* (aus *Turicum*) oder den Flussnamen *Ziel* (aus *Tela*). *Chäpfnach* im Kanton Zürich ist aus einem (rekonstruierten) **fundus Cappiniacus* entstanden, *Alpnach* aus **fundus Albinicus*. Hingegen haben höher gelegene und dünner besiedelte Regionen, die erst später alemannisch wurden, nur noch Teile dieser Veränderungen mitgemacht, wie zum Beispiel *Buochs* (aus **podium*, mit erhaltenem *p*). Nidwalden wird nur noch vom spätesten Wandel, der *k*-Verschiebung, gestreift. Ein Wort wie *Pilatus* (aus **Pilat* zu *pila* «Säule») bewahrt sowohl das alte *p* wie *t*.

Keltischen Ursprungs ist der alte Name für das Aawasser, *Suran(n)un*; er geht über den Alpnamen *Surenen* in Uri auf ein keltisches **Sûra* «salzhaltiges, saures Wasser» zurück; als der Alpname wieder auf den Fluss übertragen wurde, ergab sich *Suran(n)a*. Ein weiterer Datierungstest benützt als Kriterium die Erhaltung eines lateinischen Endungs-*s*, das wir noch in *Stans* und *Buochs* sehen; dieses alte Nominativ-*s* fiel in der Weiterentwicklung des Romanischen weg, wurde aber im deutschsprachigen Raum und in den von Deutschsprachigen gebrauchten romanischen Namen bewahrt (wie zum Beispiel deutsch *Flims*, romanisch *Flem* oder deutsch *Truns*, romanisch *Trun* belegen).

Aus einer Zeit des regen Kontakts zwischen romanisierter und deutsch sprechender Bevölkerung stammen Geländebezeichnungen wie *Frutt* (aus lombardisch *froda*, *fruda* «Wildbach», gall. *fruta* «Bach»), *Gummen* (aus gall. **cumbā* «Mulde») oder *Zingel* (aus lat. *Cingulum* «Band, Gürtel»), die wir in Nidwalden, Obwalden, Uri und im Entlebuch (ohne Zingel) antreffen. Das Vorkommen solcher Namen legt nahe, dass das Romanische im Nidwalden des 8. Jahrhunderts noch lebendig war.

Tabelle 2

Sprachliche Archäologie: Schichten von Ortsnamen in der Schweiz		
keltisch	Turicum (Zürich), Salodorum (Solothurn), Vitodurum (Winterthur)	
römisch	Augusta Raurica (Augst), Ad Fines (Pfyn, TG, VS), Confluentia (Koblenz)	
germanisch/ alemannisch	-ingen	in Nidwalden: Radelfing, Ertigen, Isenringen, Humligen
	-wil	in Nidwalden: Dallenwil, Hergiswil, Wil, Berg Wil, Wiler, Niderwil, Ödwil, Winterschwil

Beide Typen von Ortsnamen, die keltischen und romanischen, übernahmen die Alemannen von ihren Vorgängern. Die älteste alemannische Schicht sind Namen auf *-ingen*; diesen frühen Typ finden wir am häufigsten im Mittelland, hingegen fehlen solche Namen in Nidwalden; Beispiele wie *Radelfing* und *Isenringen* sind jünger. Dies trifft auch auf die nächste Schicht, die *-ikon*-Namen (zum Beispiel *Gisikon*) zu. Später entstanden sind die *-wil*-Namen. Diese Grup-

pe ist im Kanton Luzern stark vertreten, wie die Beispiele *Nottwil*, *Beinwil* zeigen. Die *-wil*-Namenschicht – meist mit einem Personennamen als erstem Teil – erstreckt sich gerade noch knapp bis in den Kanton Nidwalden (Karte 2). Wir treffen sie an damals abgelegeneren und an höher gelegenen Orten an: *Hergiswil*, *Dallenwil* und *Ödwil* sind Beispiele dafür. Daneben stehen auch *Wil*, *Will*, *Wiler* allein; sie gehören wohl einer jüngeren Schicht von Ortsnamen an. Einen letzten, intensiven Ausbau des Landes sehen wir in den Rodungsnamen. Einer der ältesten Typen ist *Rüti*, dann folgen weitere wie *Schwand*, *Schwendi*, *Gschwänd*, die wir weit verbreitet finden.

Diese Spurensuche bringt uns in die Zeit der Gründung der alten Eidgenossenschaft. Die politische Geschichte der nächsten Jahrhunderte prägte auch die Entwicklung des Schweizerdeutschen, beruhen doch viele sprachliche Unterschiede auf mittelalterlichen territorialen Grenzen. Es ist schwierig, die Entwicklung der gesprochenen Sprache im Einzelnen mitzuverfolgen, da es an geeigneten Dokumenten fast völlig fehlt. Zudem finden sich schriftliche Quellen – meist gerichtlicher oder kirchlicher Art – erst seit dem Hochmittelalter vermehrt. Im Fall von Nidwalden müssen wir bis ins 15. Jahrhundert auf solche Zeugen warten, für reine Dialektzeugnisse sogar bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum Verständnis unserer Mundarten ist deshalb auch ein kurzer Blick auf die Geschichte der schriftlichen Überlieferung nötig.

Das geschriebene Deutsch in der Schweiz

Die Sprache der frühen germanischen Einwanderer – die alemannische Variante des Althochdeutschen – ist nicht schriftlich überliefert. Wenn auch einiges im Laufe der Geschichte verloren gegangen ist, scheint es doch, dass die schriftliche Aufzeichnung im 8. Jahrhundert beginnt. Wie die anderen germanischen Dialekte kam auch das Alemannische durch den Kontakt mit dem Latein zur Schrift. Damals war es auch in unserer Region üblich, Gesetze, Urkunden und Bibeltexte auf Lateinisch zu verfassen. Die Anfänge der deutschen Schreibsprache wurden in den Klöstern geformt; die Mönche des Klosters St. Gallen (und später Engelberg) spielten hier eine wichtige Rolle: Sie schrieben zwar in einer klösterlichen Schreibtradition, ihre Manuskripte lassen aber doch regionale Merkmale erkennen. Schon in den ältesten Texten finden wir alemannisch-»schweizerdeutsche« Spuren wie etwa *chomen* für «kommen», *acher* für «Acker», die «harte» Aussprache von *b*, *d*, *g* als *p*, *t*, *k* wie in *turfen* «dürfen» oder Eigenheiten im Wortschatz wie *heiteri* «Helligkeit». Im Vergleich mit erhaltenen Zeugnissen aus anderen Gegenden können wir uns ein ungefähres Bild dieser frühen Stufe des Süddeutschen machen.

In der nächsten Periode, der mittelhochdeutschen Zeit (12.–15. Jahrhundert), löste das Deutsche die lateinische Vorherrschaft ab. Dies war die Zeit der höfischen Dichtung in Europa, an der auch die alemannische Region – einschliesslich der heutigen Schweiz – ihren Anteil hatte. Wenn auch an diesen Texten sprach-

lich nichts spezifisch Schweizerisches zu finden ist, steht diese Sprache unserer Mundart doch näher als das heutige Standarddeutsch. Die klösterliche Schreibsprache breitete sich in dieser Zeit in zweierlei Hinsicht aus: erstens geografisch, durch den Gebrauch in immer grösseren Regionen, zweitens durch die Übernahme immer weiterer Funktionen – neben den Klöstern wurde auch in den Kanzleien der Städte Deutsch gebraucht. Aus dieser Zeit finden wir alemannisch-schweizerisch geprägte Schreibformen in der Amtsschrift, in den Chroniken und in der Literatur. Zum ersten Mal werden auch Dialektunterschiede fassbar: In mittelalterlichen Basler Texten heisst es *Trübel, Pfenning, lesen*, in Zürich entsprechend der dortigen Mundart *Trube, Haller, wimmen*. Sicher sind solche mundartlich gefärbten Zeugnisse noch kein Spiegel des Dialekts, aber sie zeigen doch, dass die Schreibsprache in dieser Zeit noch stark regional gefärbt war. Der Zwang zu einem Standard war noch nicht so verbindlich wie heute; dennoch bildeten sich allmählich grossräumige Schreibnormen heraus. Eine solche dominierende Variante war das stark regulierte «Kanzleideutsch», das von professionellen Schreibern in deren Amtsstuben verwendet wurde. Während sich in Deutschland – im Anschluss an Luthers Bibelübersetzung – eine relativ einheitliche «frühneuhochdeutsche Schriftsprache» bildete, blieb die Schweiz davon noch weitgehend unberührt – auch die Reformation konnte der sprachlichen Eigenständigkeit der Schweiz nichts anhaben. Einige Schreibgewohnheiten der Schweizer Kanzleien, wie sie in den frühen Drucken erscheinen, waren so stark regional gefärbt, dass sie in anderen Teilen des deutschen Sprachraums nicht verstanden wurden. Überhaupt blieb die Schweizer Schriftsprache innerhalb des Deutschen lange relativ isoliert. Erst in der folgenden Zeit des 16.–18. Jahrhunderts passte sich die alemannische Schriftsprache dem neuhochdeutschen Modell allmählich an. Vieles blieb jedoch eigenständig, besonders im Vokabular; daran änderte auch die allgemeine Schulpflicht nichts, die mit der Bundesverfassung von 1848 eingeführt wurde. Einige Gegenden, so auch Luzern und die Zentralschweiz, sträubten sich noch lange gegen die Übernahme der neuhochdeutschen Schriftnorm als amtliche Sprache.

Heute ist im ganzen deutschen Sprachraum das geschriebene Deutsch weitgehend einheitlich, regionale Variation gibt es jedoch im Wortschatz und in der

Tabelle 3

Gesprochenes und geschriebenes Deutsch in der Schweiz		
Zeitraum	Sprache	Schrift
althochdeutsch	alemannische Mundarten	Schreibsprachen (alem. Typ)
mittelhochdeutsch		Literatursprache (oberdt. Typ), schweiz. Kanzleisprache
19./20. Jahrhundert	süd-/hochalemannische Mundarten	neuhochdeutsche Schriftsprache (seit 16. Jahrhundert)

Schreibung von Fremdwörtern. Die Standardisierung der Schriftsprache hatte zur Folge, dass die Mundart in der Schweiz ebenso generell zur gesprochenen Variante des Deutschen wurde.

SCHWEIZERDEUTSCH HEUTE

Einheit und Vielfalt

Die Geschichte, die Geografie, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz haben ihre heutige Sprachlandschaft und Sprachvielfalt geformt. Im Folgenden möchten wir die wichtigsten Charakterzüge des Schweizerdeutschen vorstellen und die sprachliche Situation in der Schweiz skizzieren. In diesem Umfeld spielt sich ja das Sprachleben des Kantons Nidwalden ab.

Ausländischen Besuchern fällt auf, was wir im Alltag meist nicht realisieren: Die Schweiz ist ein sprachlicher Sonderling. In Ländern wie Frankreich, England oder Deutschland gibt es jeweils eine gesprochene Standardsprache, die als «die beste» gilt. Sie wird in offiziellen Situationen – Radio, öffentliche Rede, Kommunikation zwischen Sprechern aus verschiedenen Regionen – gesprochen und wird allgemein mit einem «gehobenen Status» in Verbindung gebracht. Auch gibt sie vor, sich an die geschriebene Sprache anzulehnen. Daneben jedoch gibt es eine Vielzahl von Dialekten, welche mehr oder weniger weit von dieser Norm entfernt sind. Sie werden in «entspannten» Situationen gebraucht – vor allem in der Familie und unter Freunden – und besitzen allgemein weniger Ansehen. In diesen Ländern besteht zwischen der gesprochenen Sprache und der schriftlichen Standardsprache eine mehr oder weniger enge Beziehung; hier gibt es von der breitesten Mundart bis zum gesprochenen «Schriftdeutsch» einen fließenden Übergang.

In der Schweiz hingegen sind gesprochene und geschriebene Sprache völlig getrennt. Wir Deutschschweizer sind praktisch von Kind auf zweisprachig: Wir reden Mundart, wir schreiben Standarddeutsch. Diese Situation, in welcher zwei Sprachen mit verschiedenen Aufgaben nebeneinander stehen, nennt man Diglossie. Ähnliche Verhältnisse finden sich in Griechenland und im arabischen Raum. Speziell ist aber nicht nur die strikte Trennung zwischen dem Schweizerdeutschen und der deutschen Standardsprache, sondern auch die grosse Wertschätzung der Dialekte in der Schweiz. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern erfreuen sie sich bei uns einer natürlichen und konstanten Beliebtheit. Hier hat die Mundart keine gesellschaftlich teilende Rolle – wir reden Dialekt; sozialer Hintergrund, Erziehung oder Beruf sind dabei unwichtig. Dieser Zustand der Diglossie dauert nun schon 200 Jahre, nur die Verteilung der Aufgabenbereiche hat sich verändert. Im 19. Jahrhundert waren sich Mundart und Standarddeutsch bei uns noch näher. Die Abkoppelung der Mundart begann erst, als bekannt wurde, dass die gesprochene Sprache auch einen reichen geschichtlichen Hinter-